

Die Neugierde des Flaneurs

Auszeichnung Am 2. Dezember erhält die IG Halle in Rapperswil-Jona zum zweiten Mal einen Kulturpreis. Peter Röllin, seit der Gründung vor 24 Jahren Leiter des unkonventionellen Ausstellungsprojekts, erzählt von Erfolgen und Konflikten.

Interview: Brigitte Schmid-Gugler
Bilder: Urs Bucher

Peter Röllin, Sie haben sich kürzlich mit einem Leserbrief zur Schlamm-schlacht um die Wahl des neuen Stadtpräsidenten in Rapperswil-Jona an die Öffentlichkeit gewendet. Sind Sie als Kulturvermittler ein politischer Mensch?

Die aktuellen Geschehnisse in Kriegsgebieten interessieren mich viel brennender als die politische Situation in Rapperswil-Jona. Aber dass in dieser prosperierenden und idyllischen Stadt ein eigentlicher Putsch stattgefunden hat, kann einem nicht egal sein – gerade auch von der medienpolitischen Seite her betrachtet. Als Kulturwissenschaftler betrachte ich das grosse Ganze, und Kunst ist dabei im eigentlichen Sinne eine formale Äusserung des Ganzen – politisch im Sinne des Wortstamms, abgeleitet von Polis, die Stadt. Politisch sein heisst immer öffentlich und nicht parteiisch sein.

Sie meinen damit, dass Kunst sich durchaus in die Politik einmischen sollte. Anders gefragt: Hätte die IG Halle, die zeitgenössische künstlerische Positionen vertritt, nicht noch mehr Mittel gehabt, zu den, wie Sie es nannten, «brutalen und höchst liederlichen Spülsystemen» Stellung zu beziehen?

Meine Einmischung war ganz klar ein persönliches Engagement in meiner Funktion als Stadtbewohner und aktiver Beobachter. Die IG Halle ist nur ein kleiner Teil meiner Arbeit. Hinsichtlich unserer Themenauswahl positionieren wir uns sehr wohl kulturpolitisch. So etwa mit der letzten grossen Fotoausstellung der Robert F. Kennedy Foundation Schweiz, wo es um Menschenrechte ging. Die Ausstellung mit einem sehr gut besuchten Rahmenprogramm war der Auftakt zu einem gesamtschweizerischen Bildungsprogramm, welches der Fonds gemeinsam mit dem Kompetenzzentrum für Menschenrechte, der Uni Zürich und der Pädagogischen Hochschule Freiburg lanciert hat.

Die Ausstellung hätte vermutlich schweizweit Beachtung gefunden. Weshalb hatten Sie nicht eine Zusammenarbeit mit anderen Museen angestrebt?

Es gab in der Vergangenheit Ausstellungen – zum Beispiel jene über Alzheimer oder «Unter Pinguinen» –, die auf Wanderschaft gingen. Doch grundsätzlich verfolgt die Tätigkeit unserer Interessengemeinschaft, bestehend aus 11 Mitgliedern, andere Ziele als klassische Museumsbetriebe. Was wir können: sehr schnell reagieren auf etwas, das auf-

taucht. Wir haben nicht jahrelange Vorbereitungen wie andere Institutionen. Wir selber haben einmal den Begriff Schnellboot für uns verwendet: ein Schnellboot, das zwischen den komfortabel subventionierten Leuchttürmen, Kunst(Zeug)Haus und Alte Fabrik, unterwegs ist.

...und von den Leuchttürmen um diese Flexibilität beneidet wird?

Man muss die Entwicklung der beiden Häuser betrachten. Als die frühere Gieserei Gebert 1992 von der Gebert-Stiftung zu einem Kulturzentrum umfunktioniert wurde, erhielt die IG Halle, die sich unabhängig von der Ausrichtung der Alten Fabrik und dem späteren «Kurator»-Projekt entwickelte, dort kosten-

freies Gastrecht. Das Kunst(Zeug)Haus hingegen, also das alte Zeughaus, war ursprünglich hauptsächlich dazu gedacht, die Sammlungsbestände des Ehepaars Bosshard zu zeigen. Wir waren innerhalb dieser Positionen die eigentlichen Aliens.

Die man duldete?

Die erstmal nicht zu erreichen waren. Presseleute monierten, man könne mit uns keine Termine für eine Besichtigung der Ausstellungen vereinbaren. Auf unseren Vorstoss hin wurde dann in der Alten Fabrik eine Geschäftsstelle eingerichtet, die auch die Anliegen um die IG Halle betreute. Es lief prächtig. Wir, alle elf bestens vernetzt in der Kunst- und Kulturszene, stemmten bis zu sieben Ausstellungen pro Jahr. Mit leichter Hand. Der soziale Zusammenhalt einer engagierten Gruppe am Ort, wo wir leben, das war und ist für uns der Reiz der Sache.

Wie haben Sie das alles finanziert?

Die Mittel waren und sind immer sehr knapp – im Gegensatz zu den grosszügigen Subventionen für die beiden Leuchttürme. (Die Stiftung Gebert Alte Fabrik erhält vom Kanton 100 000 Franken, von der Stadt 80 000 Franken; das Kunst[Zeug]Haus aktuell vom Kanton 280 000, von der Stadt 210 000. Anm. d. Red.). Wir haben eine Leistungsvereinbarung mit Kanton und Stadt und erhal-

«Dass in Rapperswil-Jona ein eigentlicher Putsch stattgefunden hat, kann einem nicht egal sein.»

Peter Röllin
Kultur- und Kunstwissenschaftler
Rapperswil-Jona

amtlich tätig ist, von der nationalen, teilweise gar internationalen Presse wahrgenommen und besprochen.

Wir haben sehr gute Presse, spüren aber ebenfalls die Veränderung innerhalb der Medienlandschaft, im Moment mehr jene in der Stadt Zürich als hier am Ort und in der engeren Region. Interessant ist, dass in den 1960er- und 1970er-Jahren dank dem Rapperswiler Grafiker Josef Müller-Brockmann die Stadt ein eigentlicher Treffpunkt der Zürcher Konkreten war. In den Gassen traf man Verena Loewensberg, Max Bill, Sascha Morgenthaler und andere. Wir haben die Kunstaktivität in Rapperswil ab 1992 in neuer Form entwickelt. Im Jahr 2006 wurde uns in der Alten Fabrik gekündigt. Die Stiftung Gebert hatte das neue Ausstellungskonzept «Kurator» ins Leben gerufen und beanspruchte den Platz selber. Wir wurden heimatlos.

Das ist doch gar keine so schlechte Ausgangslage für Aliens.

Es war eine Herausforderung. Wir realisierten unsere Projekte an ganz verschiedenen Orten. 2008, nach der Eröffnung des Kunst(Zeug)Hauses für die Sammlung von Peter und Elisabeth Bosshard, erhielten wir die Möglichkeit, dort den Parterreräum zu bespielen.

ten je 10 000 Franken. Die Restbeträge – bis zu rund 100 000 Franken – müssen wir uns bei Stiftungen zusammensuchen. Die Kerngruppe arbeitet ehrenamtlich. Wir honorieren lediglich und mit einem sehr tiefen Ansatz die Ausstellungskonzepte und den Auf- und den Abbau der Ausstellungen. Lotteriefonds, Ortsgemeinde, Stiftungen und Gönnerverein stehen unserem Qualitätsausweis heute sehr positiv gegenüber.

Sie werden als eigentlich kleine Interessengemeinschaft, die ehren-

Fortsetzung auf Seite 16



Zur Person

Der Publizist, Dozent, Ausstellungsmacher, Forscher und Experte in den Bereichen Städtebau, Stadtbaugeschichte und Stadtkultur, Peter Röllin, wurde 1946 in St. Gallen geboren und lebt seit 1972 mit seiner Familie in Rapperswil. Seit 1992 leitet er die IG Halle in Rapperswil-Jona – heute gemeinsam mit den Hauptverantwortlichen Guido Baumgartner als Mitkurator und Charly Hochstrasser in der Administration. (B.S.G.)

Fortsetzung von Seite 15

Vor einem Jahr wurde das massive Defizit des Kunst(Zeug)Hauses bekannt. Und bereits ein Jahr zuvor war die IG Halle ins weit grössere Obergeschoss abgeschoben worden. Was bedeutet das für Sie?

Wir waren sehr gefordert, denn das Obergeschoss mit 1000 Quadratmetern ist rund viermal grösser. Das heisst, die Konzepte wurden anspruchsvoller. Mit unseren aktuellen Themen funktioniert es eigentlich gut, aber die beschränkten finanziellen Mittel setzen rasch Grenzen. Wir brauchten einen Grosssponsor. Der Raum im Parterre stand uns vertraglich zu, er bot eine äusserst ideale, überschaubare Situation. Und das Haus hat so sehr von uns profitiert. Etwa die Hälfte der jährlichen Besucher kommen wegen unserer jeweiligen Ausstellung. Ich meine, dass sich das Haus von der Vision eines Museums etwas zurücknehmen und sich viel mehr öffnen sollte. Das Kunst(Zeug)Haus hat vom Kanton die Auflage, sich mit der Neuausrichtung zu beschäftigen.

Hat das strukturelle Defizit nicht auch mit der ungünstigen Lage des Kunst(Zeug)Hauses zu tun?

Wir hoffen sehr, dass sich städtebaulich etwas verändert. Das Haus steht momentan in einem gewissen Vakuum zwischen Rapperswil und Jona an einer stark befahrenen Strasse. Es kann nicht von einem Passantenstrom profitieren. Der künftigen Gestaltung der Neuen Jonastrasse, dem Lineal zwischen den beiden Stadtzentren, kommt städtebaulich grosse Priorität zu.



Woher kommt das Publikum Ihrer Ausstellungen?

Unsere Adresskartei bewegt sich im Grossraum Zürich. Und wir richten uns so aus, obwohl das Geld, das wir erhalten, von jenseits des Rickens kommt. Wir profitieren an unserem Standort zusätzlich von den noch vorhandenen Regionalblättern, die uns wohlgesinnt sind. Aber wie lange noch? Wenn die Printmedien vor Ort schrumpfen, hat dies wahr-

scheinlich negative Auswirkungen auf die Museumslandschaft.

Und was hat das mit den Medien zu tun?

Es ist ähnlich wie bei dem abgelehnten Planungskredit für die Expo 2027. Die positive Berichterstattung über das Projekt für die Ostschweiz fand praktisch nur in den abonnierten Printmedien statt. Der Rest der Bevölkerung «infor-

mierte» sich via Kurzfütter, Gratiszeitungen und soziale Netzwerke. Da fand man dann bestätigt, was man eh schon wusste: Die Städter wollen die Peripherie und die ländliche Bevölkerung bevormunden.

Wie erklären Sie jemandem, der nie in ein Museum geht, was dort passiert?

Ein Museum ist den Projekten gewidmet, die Kunstschaffende produzieren. Es bewahrt Schätze von alten Kulturen auf, stellt sie aus, zeigt wichtige Stationen unseres Kulturverständnisses auf. Das Gleiche gilt für Ausstellungen mit Gegenwartskunst: Jeder und jede kann ganz für sich allein die Sachen anschauen. Das schätze ich auch an Museen, die eine gewisse Verstaubtheit haben. Dass man dort etwas entdecken, die Neugierde des Flaneurs befriedigen kann.

Was sollte ein Museum von heute leisten?

Ich stehe der Eventkultur skeptisch gegenüber. Wir wollen ja mit den Bildern, den Objekten einen Diskurs entwickeln. Das heisst, es braucht auch eine gewisse Ruhe. Öffnung ja, aber mit gewissen Vorbehalten. Ich glaube an die seismogra-

phische Qualität, die Künstler in ihre Bilder und Skulpturen tragen und dass diese somit Botschaften enthalten. Dennoch genügt es nicht, Bilder aufzuhängen und zu erwarten, dass das Publikum diese Botschaften lesen kann. Deshalb sind thematische Ausstellungen so wichtig. Man muss etwas erzählen und Zusammenhänge ins Leben herstellen können.

Die IG Halle setzte 1998 mit der Gründung ihres Bildungsprojekts Artefix schon früh auf Vermittlungsprogramme in Schulen.

Im Kanton St. Gallen waren wir Pioniere. Unsere Bemühungen in diese Richtung wurden auch wahrgenommen und gefördert. So dass sich Artefix später als eigener Verein konstituiert hat. Heute erhält dieses Bildungsangebot feste Zuwendungen von Kanton und Stadt.

Welche Bilanz ziehen Sie für die IG Halle, die schon zum zweiten Mal mit einem Preis geehrt wird?

Die Kerngruppe identifizierte sich immer fraglos mit der Idee der IG Halle. Wir wollten und wollen – hoffentlich mit jüngeren Leuten – weitermachen. Es gibt noch viel zu erzählen – und vielleicht zu begreifen.



Peter Röllin mit Brigitte Schmid-Gugler, Reporterin beim St. Galler Tagblatt.